

Brief von Philipp Jarnach an Ferruccio Busoni (Zürich, 2./3. Juni 1920)

Zürich, den 2. und 3. Juni 1920

Mein verehrter Meister und Freund!

Ich danke Ihnen für Ihren freimütigen Brief und möchte ihn meinerseits mit aller Offenheit beantworten. Im Grunde wäre er gar nicht nötig gewesen, denn es geschieht nicht so leicht, dass ich Sie missverstehen kann – wenigstens in Angelegenheiten unserer Kunst. Höchstens hat mich das enttäuscht, dass Sie, nachdem einige Stellen (beim Lesen) Ihren Beifall gefunden hatten, zu einer restlosen Ablehnung des ganzen Stückes gelangten. Meine Frau war durchaus nicht gekränkt; sie wollte sich bloß einem Gespräch, das, vor Dritten geführt, für sie nichts Erfreuliches hatte, begreiflicherweise entziehen. Im Übrigen kann ich nur wiederholen, was ich Ihnen einmal nach Paris schrieb: Als Künstler bin ich, Ihnen gegenüber, irgendeiner Empfindlichkeit nicht fähig – wenn es mich auch (ich gestehe es) verdrießt, wenn Ihre Kritik vor Unbeteiligten sich äußert; denn ich weiß, wie und was Sie meinen, die andern aber nicht; und das hirnlose Geschwätz, das alles missversteht, baut darauf seinen Kommentar. Dr. Heine drückt es trefflich aus: Man findet lieber einen Elefanten in seinem Bette als eine Wanze; am liebsten jedoch ein hübsches Weib.

Ich habe, Sie wissen es, die *Symphonia brevis* überwunden und glaube, sie un befangen beurteilen zu können; und da wäre mir eine Präzisierung Ihres Urteils sehr wertvoll. Ist es die Sprache des Stückes – d.h. die Mittel, Orchester, Form, usw. –, die Sie verurteilen, oder die Tendenz, die Grundstimmung an sich oder endlich der Ausdruck dieser Stimmung, der nicht plastisch genug wäre, sodass sie nur mangelhaft zur Geltung käme?

Mir persönlich kommen jetzt die Ausdrucksmittel darin vielfach ungeeignet vor, stilistische Schwächen finde ich und manches Unnötige – z. B. das 2/4-Allegro im Mittelteil. – Aber die graue, sinnende Stimmung des Ganzen, mit den mürrisch-unmutigen Ausbrüchen, die pathetische Erhebung am Schluss sind erlebt, zu ihnen stehe ich; und ich möchte nicht darüber entscheiden, ob es unrichtig war, für sie einmal nach einem musikalischen Ausdruck zu suchen.

Erlauben Sie mir noch eine kleine Selbstverteidigung: Sie sollen geäußert haben, dass alles im Stück zu tief läge. Ist dies ein Fehler, so ist es ein durchaus bewusster, gewollter, als ein Mittel angewandt.

Aber dreitausend Trommelschläge habe ich nicht geschrieben, sondern nur dreißig! Trommelfelle besitze ich übrigens nur zwei.

Verzeihen Sie, bitte, dies alles und
empfangen Sie sowie Frau Busoni
die herzlichsten Grüße Amaliens
und Ihres treu ergebenden

PHJ.

PS Mein ehemaliger Schüler, Herr Otto Luening, hat mir diese Tage eine neue Arbeit gebracht; es ist ein Streichquartett (ganz am Schluss kommt eine Klarinette hinzu). Sie würden mir persönlich einen großen Gefallen erweisen, wenn Sie sich einige Stellen des umfangreichen Manuskripts ansehen wollten. – Ich wollte Sie ohnehin an einem der nächsten Abende besuchen, werde die Sache mitbringen?

J.